

Jean-Luc Bannalec

# BRETONISCHE SPEZIALITÄTEN

Kommissar Dupins neunter Fall



KiWi

Jean-Luc Bannalec

# Bretonische Spezialitäten

*Kommissar Dupins neunter Fall*



# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Jean-Luc Bannalec](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

## Über Jean-Luc Bannalec

Jean-Luc Bannalec ist der Künstlurname von Jörg Bong. Er ist in Frankfurt am Main und im südlichen Finistère zu Hause. Die ersten neun Bände der Krimireihe mit Kommissar Dupin wurden für das Fernsehen verfilmt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. 2016 wurde der Autor von der Region Bretagne mit dem Titel »Mécène de Bretagne« ausgezeichnet. Seit 2018 ist er Ehrenmitglied der Académie littéraire de Bretagne.

## Über dieses Buch

»Der Kriminalfall um die beiden schwesterlich verfeindeten Restaurant-Chefinnen ist stimmig und mit überraschenden Wendungen konstruiert.«

*Westfälische Nachrichten*

»Es gibt Bücher, bei denen man bedauert, wenn man sie zu Ende gelesen hat. Zu diesen gehört der jüngste Band der Krimireihe von Jean-Luc Bannalec.«

*Fuldaer Zeitung*

»Ein hochinteressanter und kniffliger Fall. Spannend, verlockend und überraschend bis zum Schluss.«

*SR 3*

»Jean-Luc Bannalec nimmt seine Leser mit auf eine furiose Verbrecherjagd – und auf eine besondere kulinarische Reise.«

*Magdeburger Volksstimme*

»Auch die neunten Bretagne-Ferien in Krimiform von Bannalec bieten fast so viel Unterhaltung wie ein echter Urlaub an diesem von der Schöpfung

bevorzugten Flecken Erde.«

*Schweizer Familie*



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Bahnhofsvorplatz 1  
50667 Köln

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © Rudolf Linn, Köln, © Arch White/Alamy Stock Foto

ISBN 978-3-462-32082-4

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen

Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

[www.kiwi-verlag.de/magazin/extras/die-karten-zu-bretonische-spezialtaeten](http://www.kiwi-verlag.de/magazin/extras/die-karten-zu-bretonische-spezialtaeten)

# Inhaltsverzeichnis

**Widmung**

**Motto**

**Der erste Tag**

**Der zweite Tag**

**Der dritte Tag**

**Der vierte Tag**

**Der fünfte Tag**

**Dank**

**Leseprobe »Bretonische Versuchungen«**

À L.

À *Stefan*

*Keuz a-raok ne vez ket,*  
*Keuz war-lerc'h ne dalv ket.*  
Davor bedauern tut man nicht,  
Danach bedauern hilft nicht.

---

BRETONISCHES SPRICHWORT

## Der erste Tag

»Ein Stück von dem *Brillat-Savarin*, bitte.«

Den Bruchteil einer Sekunde hatte er gezögert. Aber Kommissar Georges Dupin vom Commissariat de Police Concarneau konnte nicht anders. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen. Es war einer seiner Lieblingskäse. Ein rarer, himmlischer Weichkäse. *Triple crème*. Am besten schmeckte er auf einem frischen, knusprigen Baguette, noch ein wenig ofenwarm.

Käse gehörte zu Dupins Grundnahrungsmitteln – er konnte auf vieles verzichten, wenn es sein musste, aber nicht auf Käse. Er kam wahrscheinlich direkt nach Kaffee. Es folgten weitere unverzichtbare Dinge wie Baguette und Wein. Gute Charcuterie. Und selbstverständlich Entrecôte. Und Langustinen. Bei genauerer Überlegung kam ehrlicherweise so einiges zusammen, was den Begriff des Unverzichtbaren streng genommen absurd werden ließ.

Dupin wanderte vor dem Käsestand in den fabelhaften Markthallen von Saint-Servan – einem westlichen Stadtteil von Saint-Malo – auf und ab.

»Und ein Stück *Langres*, bitte.«

In den Hallen herrschte ein reges Treiben, fern aller Hektik. Man spürte die ganz besondere Wochenanfangsstimmung, noch besaßen die Menschen Schwung, das Kommende schien bewältigbar. Der *Langres* gehörte ebenfalls zu Dupins liebsten Käsesorten, ein orangeroter Weichkäse aus Rohmilch von Kühen der Champagne-Ardenne. Er wurde über Wochen mit Calvados affiniert und hatte einen intensiven, pikant-würzigen Geschmack.

»Und dann noch«, ein gespieltes Zögern, »ein Stück von dem *Rouelle du Tarn*, bitte«, ein Ziegenkäse aus dem Süden, ausgewogen aromatisch, mit leichten Haselnussnoten.

Dutzende Käsesorten waren in der Auslage zu sehen, neben- und übereinander gestapelt. Käse aus Ziegen-, Schafs- und Kuhmilch, verschiedenste Größen, Formen, Oberflächen, Farben. Das reine Glück.

Auf dem Schild über dem Stand war »Les Fromages de Sophie« zu lesen. Die unterschiedlichen Käse-Aromen lagen in der Luft und vermengten sich mit den vielversprechenden Düften der umliegenden Stände: von frischen Kräutern, bekannten und exotischen Gewürzen, Hartwürsten und Patés, dickbäuchigen *Cœur-de-bœuf*-Tomaten, Erdbeeren und Himbeeren, getrockneten und kandierten Früchten, unwiderstehlichen Backwaren. Ein Aromen-Orchester aus Herzhaftem und Süßem. Man bekam Appetit, und zwar auf alles.

»Probieren Sie mal von dem hier, Monsieur: von der *Ferme de la Moltais*, ein bretonischer *Tomme*. Aus der Gegend von Rennes, auch ein Kuhmilchkäse, mit erstaunlich fruchtigen Nuancen, etwas härter, eine traumhafte Textur. Sie werden sehen.«

Die freundliche junge Frau mit kurzen dunklen Haaren, Brille und einem himmelblauen Tuch um den Hals hielt ihm kurzerhand ein Stück hin. Dupin war schon ohne die Ausführungen der Käseverkäuferin begeistert gewesen – der Anblick alleine hatte gereicht –, aber die Beschreibung machte es noch köstlicher.

»Nehmen Sie schon«, wies ihn eine alte, beeindruckend weißhaarige Dame, die hinter ihm in der Schlange stand, in strengem Tonfall und mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Sie stehen vor einem der besten Käsestände der Stadt, junger Mann! Und wir haben viele davon! – Anscheinend sind Sie nicht von hier.« Es klang wie ein Vorwurf.

Die Dame hatte Dupin treffsicher als »Fremden« ausgemacht, auch wenn der Kommissar keinen blassen Schimmer hatte, warum. Zwar befand er sich hier »hoch im Norden«, am östlichen Rand der Kanalbretagne, nicht weit entfernt von der normannischen Grenze; dennoch gehörte Saint-Malo doch eigentlich vollumfänglich zur Bretagne. Jedoch hatte er bereits an Nolwenns und Riwal's erster Reaktion auf seine Mitteilung, dass er für einige Tage zu einem Polizeiseminar nach Saint-Malo gehen würde, bemerkt, dass sich die Sache anscheinend komplizierter ausnahm. Die Stadt musste einen ausgeprägten Sonderstatus besitzen, beide – seine wunderbare Assistentin sowie sein erster Inspektor – waren lediglich ein einziges Mal dort gewesen, an jedem anderen Ort der Bretagne hingegen, so Dupin's Eindruck, zahlreiche Male. Zudem, auch dies war ziemlich verdächtig, hatten die umfassenden Ausführungen gefehlt, die Dupin für gewöhnlich zu jedem Fleck der Bretagne vorgetragen bekam, sobald er Concarneau verlassen musste. Dafür waren Nolwenn und Riwal augenblicklich auf das Credo Saint-Malos zu sprechen gekommen, das die selbstbewusste Stadt seit Jahrhunderten prägte: *Ni Français, ni Breton: Malouin suis!* – Weder Franzose noch Bretone: *Einwohner von Saint-Malo bin ich! Malouiner.* Zunächst der Textilhandel und dann vor allem die von den französischen Königen legalisierte Piraterie, das Korsarentum, hatten die Stadt zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert märchenhaft reich werden lassen, hatte Riwal knapp erläutert. Reich, mächtig, unabhängig. Aus einer kleinen Stadt war eine verwegene Seemacht geworden, die mit den anderen Seemächten der Zeit auf Augenhöhe agiert hatte. So hatte sich der malouinische Charakter geformt: siegesgewiss, souverän, stolz. In den Ohren manch anderer – wie Nolwenn und Riwal – klang es wie: hochmütig, überlegen, eingebildet. Außerdem provozierte die eigenwillige, ja unerhörte Behauptung, kein Bretone zu sein, zutiefst. Der andere Teil hingegen, nicht zu den Franzosen zu gehören, weckte wärmste bretonische Sympathien. Die

Rebellion gegen alle »Fremdherrschaft«, die unbedingte Liebe zur Freiheit und der trotzig Wille, sie noch um den Preis des Todes zu erkämpfen und zu bewahren, all das war natürlich zutiefst bretonisch, sodass Riwal am Ende seiner ungewöhnlich kurzen Einlassungen zu einem kühnen Paradox gelangt war: dass Saint-Malo eben gerade deswegen, weil es nicht bretonisch sein wolle, eine »ganz besonders bretonische, geradezu urbretonische Stadt« sei. Darüber hinaus hatte er ein denkbar großes Lob ausgesprochen: Die Region stelle – »man muss es fairerweise anerkennen« – das kulinarische Herz der Bretagne dar. »Ein einziges lukullisches Fest! Die gesamte Region wohlgemerkt, Dinard und Cancale eingeschlossen, nicht bloß Saint-Malo.«

»Dieser *Tomme* wird über zehn Wochen mit geheimen Zutaten veredelt!«, unterbrach die Käseverkäuferin Dupins Gedanken. »Bretonischer Käse ist seit ein paar Jahren gewaltig im Kommen, Monsieur. – Vor allem jüngere Affineure beeindrucken mit fantastischen Kreationen.«

Dupin zelebrierte das Probieren an Marktständen. Es gehörte unbedingt zu einem Marktbesuch dazu. Wenn er samstagvormittags aus den Hallen von Concarneau kam, war er satt. Dupin liebte überhaupt Märkte – kulinarische Paradiese, die ob der Vielzahl der Angebote, der Fülle und Überfülle, einen süßen Taumel auszulösen vermochten. Zum festen Bestandteil der reichen Marktkultur gehörten auch Stände mit Küchenutensilien, vor allem Töpfe und Messer; Dupin hatte ein Faible für gute Messer.

Der *Marché de Saint-Servan* in Saint-Malo war ein besonders bemerkenswerter Markt. Schon wegen seiner Lage mitten im Zentrum des stimmungsvollen Stadtteils, dazu das ausnehmend schöne Gebäude. Aus den Zwanzigern, vermutete Dupin. Der Boden war mit großen beigen Kacheln ausgelegt, entlang der Gänge Säulen aus rostfarbenem Klinkerstein. Das Eindrucksvollste: Glas, wo es nur ging, von überall

flutete Licht herein. Die Fenster- und Türrahmen waren in einem maritimen Türkisgrün gehalten, in den Gängen und auch über Sophies Käsestand dekorative Metallbögen.

»Ich nehme gerne ein größeres Stück«, Dupin war hingerissen.

»Darf es noch etwas sein, Monsieur?« Die Verkäuferin lächelte erwartungsfroh. »Ich hätte da noch einen ...«

Jetzt war es Zeit für die Stimme der Vernunft.

»Nein, danke. Das war's für heute.«

Sie wog die Stücke in eindrucksvoller Geschwindigkeit ab und packte sie, nicht weniger fix, in eine hellblaue Papiertüte mit der Aufschrift »Les Fromages de Sophie«, die Dupin vergnügt entgegennahm.

Ihm war durchaus bewusst, dass es keine gute Idee gewesen war, so viel Käse zu kaufen, eigentlich überhaupt Käse zu kaufen. Sie würden in den nächsten Tagen ohne Frage genügend zu essen bekommen. Im übervollen Zeitplan des Seminars – vier Seiten im Querformat – war für jeden Abend ein Restaurantbesuch vorgesehen.

Dupins Laune hatte sich während des Marktbesuches erheblich aufgehellt; er hatte ihn mit zwei *petits cafés* im *Café du Théâtre* begonnen, direkt an der Ecke des mit Bäumen gesäumten Platzes vor den Markthallen. Bei seiner Ankunft heute Morgen um 7 Uhr 58 auf dem Campus der Polizeischule hatte sich seine Laune sehr tief im Keller befunden, um während des Vormittags noch weiter zu sinken, durchgehend, bis zur Mittagspause. Immerhin: Es war ein strahlender Sommertag. Alle in Concarneau hatten den Kommissar, auch jetzt noch, Anfang Juni, vor der Kälte und dem Regen »im hohen Norden« gewarnt; doch gerade waren es 28 Grad, die Sonne stach und der Himmel war ein einziges kräftig leuchtendes Blau.

Das aktuelle Stimmungshoch würde leider nur von kurzer Dauer sein. In zwanzig Minuten ging es weiter in der Polizeischule. Waren Veranstaltungen dieser Art für Dupin grundsätzlich ein Albtraum, würde

sich diese ganz bestimmt noch schlimmer gestalten als alle anderen zuvor. Vor einem Monat war der Präfekt unangekündigt in Concarneau aufgetaucht, freudestrahlend hatte er vor Dupin gestanden: »Ich habe Neuigkeiten, eine große Ehre für Sie, mon Commissaire.« Dupin hatte sich nicht vorstellen können – nicht vorstellen wollen –, was der Präfekt meinen könnte, aber Schlimmstes befürchtet. Und natürlich war es eingetreten. In der ersten Juniwoche würde an der *École de Police de Saint-Malo*, einer der renommiertesten Polizeischulen des gesamten Landes, ein »einzigartiges Seminar« stattfinden. Jede Präfektin, jeder Präfekt der vier bretonischen Départements – drei Frauen und ein Mann – hatte eine Kommissarin oder einen Kommissar bestimmen können, mit dem sie oder er gemeinsam teilnehmen würde. Schlimmer konnte es wirklich nicht kommen, ein nicht auszuhaltender Gedanke: Locmariaquer und er, zusammen, vier ganze Tage, Montagfrüh bis Donnerstagabend, viele, viele Stunden. So lange wie noch nie. Für gewöhnlich schaffte es Dupin, die Begegnungen mit dem Präfekten drastisch kurz zu halten. Den behaglichen Sonderstatus, den Dupin längere Zeit wegen eines attraktiven Jobangebots aus Paris innegehabt hatte, hatte er mit dessen endgültiger Absage im letzten Spätherbst eingebüßt – und der Präfekt seine Beißhemmung. Der aufreibende Kleinkrieg hatte längst wieder eingesetzt. Locmariaquers abschließender Satz hatte allem noch die Krone aufgesetzt: »Sie sollten wissen, dass diese außerordentliche Veranstaltung auch eine Anerkennung des unermüdlichen Engagements von Ihnen allen darstellt. – Die Kollegen in Saint-Malo haben sich deswegen ein äußerst attraktives Begleitprogramm ausgedacht, Sie werden sehen.«

Zur »intensiven Teambildung« war die gemeinsame Unterbringung in der Polizeischule vorgesehen gewesen. Schlagartig war eine Schreckensvorstellung durch Dupins Kopf gegeistert: Präfekte und Kommissare in Doppel- oder Mehrbettzimmern, gewiss mit gemeinschaftlicher Nutzung der Sanitärbereiche. Nachdem Dupin

zunächst erwogen hatte, im kommenden Monat einem schweren grippalen Infekt anheimzufallen – was allerdings einem Hausarrest gleichgekommen wäre –, war er umgehend tätig geworden und hatte im Internet nach einem netten, kleinen Hotel Ausschau gehalten. Rasch hatte er eines gefunden, die *Villa Saint Raphaël*, ein hübsches *Maison d'hôtes* mitten in Saint-Servan. Freilich war Locmariaquer alles andere als glücklich gewesen, als er davon Wind bekam, doch Dupin nahm es gerne in Kauf.

Er war nach einer beschaulichen Fahrt durch das einsame bretonische Inland gestern Abend in Saint-Malo eingetroffen und hatte festgestellt, dass er es mit seiner Unterkunft besser nicht hätte treffen können; sein Zimmer – direkt unterm Dach – war wunderbar, genau wie die gesamte *Villa Saint Raphaël* und ihr großer Garten. Worum es in diesem »einzigartigen Seminar« genau gehen würde, war Dupin noch immer nicht klar. Weder die vorab zugesandten Unterlagen noch die aufrichtig leidenschaftlichen einführenden Worte der gastgebenden Präfektin des Départements Ille-et-Vilaine am heutigen Morgen hatten es aufzuklären vermocht. Die Präfektin hatte etwas von der »Verbesserung der operativen, praktischen Arbeitsbeziehungen« zwischen den vier Départements erzählt, um lächelnd hinzuzufügen, dass »das Wichtigste jedoch sei, sich in der entspannten Atmosphäre Saint-Malos besser kennenzulernen« und »ein paar vergnügliche und konstruktive Tage miteinander zu verbringen«. Sie hatte es ernst gemeint. Und es passte zu dem tatsächlich imponierenden Begleitprogramm, von dem Nolwenn und Riwal gegewöhnt hatten, dass es den stolzen Malouinern dabei nicht zuletzt um Selbstdarstellung ging. »Die machen noch aus einem Polizeiseminar eine PR-Show ...« Eine böswillige Interpretation, fand Dupin. Wäre Concarneau der Austragungsort, würden sie gleichfalls alles aufbieten, was die Region hergab. Der ewige Wettkampf der bretonischen

Stämme: Wer war der beste, wer der bretonischste von allen? Eine uralte Tradition.

Wie auch immer, es war eine kuriose Vorstellung: all die Präfekten und Kommissare auf einem Haufen, an einem Ort. Dupin hatte unwillkürlich an das Druidentreffen bei Asterix und Obelix denken müssen.

Mit einem tiefen Seufzer steuerte Dupin auf den Hallenausgang zu. »Punkt vierzehn Uhr geht es weiter!«, hatte ihn Locmariaquer beim Verlassen des Seminarraums ermahnt. Immerhin war es nicht weit zur Polizeischule, deren Terrain weitläufig war wie ein kleines Dorf. Vier Hektar, hatte die Präfektin erklärt, in allerbesten Lage, nicht weit von der weltberühmten Altstadt Saint-Malos – *intra muros* – und dem ebenso berühmten Stadtstrand entfernt.

Dupins Blick blieb an einem Stand mit köstlich aussehenden Wurstwaren hängen. Bretonische Würste, ganze Schinken, roh, gekocht, geräuchert.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte ein hochgewachsener Verkäufer.

»Ich ... «

Hohe, schrille Schreie unterbrachen Dupin.

Sie kamen ganz aus der Nähe, es konnten bloß ein paar Meter sein.

Grässliche Schreie. Schmerzensschreie. Jäh wandte sich Dupin zur Seite. Rechts befand sich ein imposanter Gewürzstand.

Am hinteren Ende des Standes, neben einer der Säulen, ging etwas vor sich.

Die Schmerzensschreie verstummten schlagartig, dafür waren jetzt andere, panische Schreie zu hören. Und aufgeregte Stimmen.

Eilig bewegte sich Dupin auf die Szene zu. Bereit einzugreifen, die Muskeln aufs Äußerste gespannt.

Die panischen Schreie kamen von zwei Frauen, denen tiefes Entsetzen ins Gesicht geschrieben stand. Andere Marktbesucher wichen erschrocken zurück oder begannen zu laufen. Chaos brach aus.

Mit einem Mal verstummten die Schreie.

Auf den glänzenden Kacheln – Dupin sah sie erst jetzt – lag eine Frau, gekrümmt, bewegungslos, auf der rechten Körperseite. Ihr weißes Leinenhemd hatte sich auf Brusthöhe dramatisch rot verfärbt. Mehrere Einstiche waren im Stoff zu sehen. Und das Makaberste: Auf Herzhöhe steckte ein Messer.

Im Handumdrehen war Dupin bei ihr, ging in die Hocke, legte sein Ohr an ihren Mund, suchte ihren Puls am Handgelenk, dann am Hals.

Er holte sein Handy aus der Jeanstasche.

»Commissaire Dupin, ich benötige umgehend einen Krankenwagen, *Marché de Saint-Servan*, bei dem großen Gewürzstand, nicht weit vom Ausgang, eine Frau wurde niedergestochen, nicht ansprechbar«, ein professionelles Stakkato, »Stichwunden in der Herzgegend«, er blickte sich rasch um und bemerkte den Stand mit den Messern, an dem er eben schon vorbeigekommen war, direkt neben dem Gewürzstand, »ein Küchenmesser, es steckt noch im Körper. – Und«, er zögerte kurz, »schicken Sie die Polizei.«

Dupin hatte größte Mühe, einen Puls zu spüren – er war unendlich schwach.

»Ein Arzt? Ist hier ein Arzt?«, rief Dupin – immer noch in der Hocke – so laut er konnte. »Ich bin Polizist. Die Frau ist schwer verletzt.«

Ein paar der Marktbesucher hatten sich neugierig um ihn versammelt, aber niemand machte Anstalten, ihm zu helfen.

Dupin hatte kein gutes Gefühl. Es war äußerst kritisch um die Frau bestellt. Sie gab keinen Laut von sich.

»Da ist sie rausgelaufen. Die Frau, die das getan hat.« Ein Mädchen, vielleicht zwölf oder dreizehn Jahre, war an Dupin herangetreten und zeigte mit der Hand Richtung Ausgang. »Sie ist da raus, gerade erst. Dann ist sie nach links.«

Dupin erhob sich rasch.

»Das stimmt«, neben dem Mädchen tauchte eine kurzhaarige Frau um die vierzig auf, vermutlich die Mutter, »zwei Frauen haben sich angeschrien. Dann hat die eine plötzlich auf die andere eingestochen. Es ging alles wahnsinnig schnell. Sie hat bei dem Stand nebenan einfach ein Messer gegriffen. – Sie standen hier an der Säule, ich habe es aus dem Augenwinkel gesehen. – Na los, verfolgen Sie sie!«

Dupin zögerte, er konnte die Schwerverletzte nicht so liegen lassen.

»Ich kümmere mich um sie. Ich bin Lehrerin und Ersthelferin an unserer Schule.«

Schon beugte sie sich über die Frau.

Dupin stürzte los. Die Polizei und die Sanitäter würden sicher jeden Moment eintreffen.

Er war ohne Waffe. Ein Fehler.

Er lief dennoch weiter.

Schon hatte er den Ausgang erreicht. Er hielt sich links auf der Rue Georges Clemenceau.

Und tatsächlich – er entdeckte eine hektisch davonrennende Frau.

Dupin beschleunigte.

Am Ende der Straße hatte er bereits ein paar Meter aufgeholt.

Abermals bog die Frau links ab. Rue de Siam.

Dummerweise besaß Dupin bisher nur eine sehr grobe Orientierung in der Stadt, aber sein Gefühl sagte ihm, dass sie sich nicht weit vom Meer befanden, der *Port de plaisance* musste in der Nähe sein, gestern Abend war Dupin an ihm vorbeigefahren.

Die Flüchtige wechselte die Straßenseite. Sie hatte ihren Verfolger bemerkt, ab und an warf sie einen Blick über die Schulter, ohne ihr Tempo zu verlangsamen.

Jetzt bog sie auf eine lange gerade Straße ein.

Der Abstand verringerte sich weiter. Dupin besaß eine reelle Chance. Er mobilisierte all seine Kräfte. Plötzlich gaben die Häuserzeilen einen weiten Blick auf das Meer und den Freizeithafen frei.

Jetzt erkannte Dupin, was ihr Ziel war. Ein Parkplatz. Die Fahrbahn gabelte sich und schuf einen lang gezogenen Streifen, groß genug für zwei Wagenreihen.

Die Frau rannte noch ein paar Meter, zwängte sich dann in eine Lücke zwischen zwei Autos. Die Rücklichter des einen Wagens leuchteten zweimal kurz auf.

Noch zwanzig Meter. Dupin musste sich beeilen.

Sie saß bereits in ihrem Auto, der Motor heulte auf.

Zehn Meter noch.

Abrupt setzte der Wagen zurück. Die Frau schlug scharf nach rechts ein. Bremste brutal. Im nächsten Moment würde sie den Vorwärtsgang einlegen.

Dupin hatte den Wagen erreicht, ein Land Rover, irgendein kleineres Modell, dunkelblau. Er wusste, er hatte lediglich noch den Bruchteil einer Sekunde. Entschlossen fasste Dupin nach dem Griff der linken hinteren Tür.

In diesem Moment machte der Wagen einen Satz nach vorn. Dupin verlor das Gleichgewicht und musste den Griff loslassen, die Wucht der Beschleunigung riss ihn zu Boden. Während er zur linken Seite abrollte, preschte der Wagen an der Reihe der parkenden Fahrzeuge entlang.

Sofort war Dupin wieder auf den Beinen und spurtete hinterher.

Am Ende des Parkplatzes würde sich die Flüchtige links in den Verkehr einordnen – und vielleicht verlangsamen müssen, hoffte er.

Vergeblich. Der blaue Land Rover gab Gas und fuhr blindlings auf die Straße. Jetzt versperren die parkenden Autos Dupins Blick. Er hörte bloß noch den hochdrehenden Motor und, einen winzigen Augenblick später, ein heftiges Hupen sowie einen ohrenbetäubenden metallischen Krach, dem auf der Stelle ein weiterer folgte.

Dupin hatte das Ende des Parkplatzes erreicht und lief auf die Straße.

Von dem Land Rover waren bloß noch die Rücklichter zu sehen, am Ende der Straße bog er scharf links ab.

Dupin blickte sich rasch um: Es war zu einem ernststen Zusammenstoß gekommen. Ein Wagen hatte anscheinend versucht, dem Land Rover auszuweichen, und war seitlich in die parkenden Autos gefahren, ein anderer war, diese Kollision sah halb so wild aus, hinten aufgefahren.

Dupin lief auf den ersten Wagen zu. Der Fahrer, ein Mann Mitte dreißig, öffnete die Tür.

»Sind Sie verletzt?«

»Ich – ja – ich meine, nein. Nicht verletzt.«

Dem Mann schien nichts zu fehlen.

Ein Fußgänger, der das Ganze anscheinend beobachtet hatte, kam herbeigeeilt und zog sein Handy hervor.

»Ich rufe einen Krankenwagen.«

Auch in der Gegenrichtung hatten Autos angehalten, einige der Fahrer stiegen hilfsbereit aus.

Dupin bewegte sich zielsicher auf einen kleinen Peugeot zu, mit vielversprechenden Rallyestreifen an der Seite. Ein junger Mann mit kurz rasierten Haaren, der im Wagen sitzen geblieben war und das Fenster heruntergelassen hatte, blickte ihm entgegen.

»Commissaire Georges Dupin«, informierte ihn Dupin ohne weitere Erklärungen. »Ich muss mir kurz Ihren Wagen ausleihen.«

Der Fahrer brauchte einen Moment, ehe er begriff, was Dupin meinte. Körperhaltung, Blick und Tonfall des Kommissars betonten überdeutlich,

dass es sich nicht um einen Scherz handelte.

»Ich ...«

»Steigen Sie aus.« Ein Befehl, keine Bitte.

Der junge Mann blickte unschlüssig, tat dann aber wie geheißen. Dupin drängte sich an ihm vorbei in den Wagen.

»Und wie kriege ich mein Auto wieder?«

Dupin saß schon am Steuer.

»Holen Sie es später bei der Polizeischule ab.«

Dupin zog die Tür zu, ließ den Motor an und trat das Gaspedal umgehend bis zum Anschlag durch. Ein ohrenbetäubendes Quietschen traktierte die Trommelfelle. Nicht umsonst hießen diese Wagen im Polizeijargon »Krawallwagen«.

Dupin schoss los und bog am Ende der Straße links ab. Ein Gewirr von Straßen und Gässchen tat sich auf, der Land Rover war nicht zu sehen. Dupin ging davon aus, dass die Flüchtigen eher die Hauptstraßen bevorzugen würden. Er folgte der breitesten Straße. Nach etwa hundert Metern ging es halb links, dann geradeaus. Jetzt befanden sich zwei andere Wagen vor ihm, entschlossen schoss er in einem Satz an ihnen vorbei, der leichte, kleine Peugeot war unfassbar wendig. Bald stieß Dupin auf einen der größeren Boulevards und entschied sich spontan für die Richtung stadtauswärts.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war es sinnlos, was Dupin hier tat, aber jetzt abubrechen, wäre ihm wie kampfloses Aufgeben vorgekommen.

Er steuerte auf einen großen Kreisverkehr zu, hohe Bäume in der Mitte. Weitere abenteuerliche Überholmanöver wurden fällig, eines gelang nur äußerst knapp.

Hinter dem Kreisverkehr wurde die Straße noch breiter. Dupin musste heftig bremsen – ein Stau.

»Na großartig!«, entfuhr es ihm. Noch immer war von einem dunkelblauen Land Rover nichts zu sehen – was allerdings auch an dem

großen Schulbus ein paar Wagen vor Dupin liegen konnte. Es ging nur langsam voran, dann folgte ein weiterer Kreisverkehr. Schließlich verwies ein großes Schild auf die N176, die »Vierspurige« – die bretonische Autobahn.

Ohne ersichtlichen Grund löste sich der Stau plötzlich auf. Im Nu zeigte der Tacho des Peugeots 120 Stundenkilometer an. Dupin würde sich in wenigen Augenblicken entscheiden müssen: Fuhr er Richtung Mont Saint-Michel und in die Normandie, nach Osten also, oder Richtung Saint-Brieuc, nach Westen?

»Verdammt.«

Er hatte den Fluch gerade ausgestoßen, als er einen höher gebauten dunklen Wagen auszumachen meinte, der weit vor ihm Richtung Saint-Brieuc auf die N176 auffuhr. Dupin hielt sich ebenfalls rechts. Plötzlich klingelte sein Telefon. Kein guter Zeitpunkt.

Dupin gab Vollgas, der Motor unterstrich es mit markanten Geräuschen.

Die Straße verlief in einer leichten Kurve, jetzt konnte Dupin den Wagen genauer sehen.

Er war es. Eindeutig. Ein Land Rover. Dieses Mal würde er sie nicht wieder verlieren.

Oder doch? So fest er das Gaspedal auch durchtrat, über 170 Stundenkilometer kam er nicht hinaus. Stück für Stück vergrößerte sich der Abstand, ohne dass Dupin auch nur das Geringste daran ändern konnte.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als zuzuschauen, wie die Frau in ihrem Land Rover davonzog.

»Das kann nicht wahr sein.« Dupin schlug fest auf das Lenkrad.

Das Spiel war verloren. Sie war ihm erneut entwischt.

»So ein Scheiß.«

Ein seltsames Ach.

»Vorletztes Wochenende erst. Bei dem Spiel gegen Pont-Aven.«

»Und? Worüber haben Sie gesprochen? Wirkte sie anders als sonst?«

»Sie war sehr fröhlich. Wir haben über den spektakulären Sieg bei der Meisterschaft gesprochen. Und über die letzten Kreationen von *Zerua*. Die neunzigprozentige Schokolade mit Rosa Pfeffer. Unfassbar. Ich liebe sie.«

Nolwenn war, was man in Frankreich eine *amatrice de chocolat* nannte – es gab im Land viele Millionen davon –, ein höchst angesehener Titel. Eine passionierte Schokoladenliebhaberin.

»Vor allem haben wir den Skandal mit der Minzschokolade diskutiert.«

»Was für ein Skandal?«

»Dass es sie nicht mehr gibt! Völlig inakzeptabel. Früher stellte jede Schokoladenfirma, die etwas auf sich hielt, Minzschokolade her, ein ehrwürdiger Klassiker, absolut deliziös – heute sucht man sie vergebens. Adeline wollte sich darum kümmern.«

Dupin seufzte. »Hatte Adeline Mazago einen Partner, eine Partnerin?«

»Nein. Sie hat, sagen wir mal so, sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Sie ist zu klug für die Männer. Oder anders: Die Männer sind zu dumm. Die meisten zumindest.« Nolwenn lächelte gnädig. »Die allermeisten.«

»Ich brauche einen Kaffee. Wir wollten gerade in die Kantine gehen.«

Bei Nolwenn musste Dupin keine Ausreden erfinden.

»Ich könnte auch einen gebrauchen. Und einen Lambig. – Nach dem Schock!«

Der obligatorische bretonische Apfelschnaps.

Dupin war sich nicht sicher, ob Nolwenn scherzte.

Schon hatten sie den Ausgang erreicht, Riwal, Nevou, Kadeg und Le Menn folgten ihnen.

Sie hatten sich um einen der runden orangefarbenen Tische auf der kleinen Terrasse der Kantine gesetzt. An der Theke arbeitete niemand mehr, die imposante Kaffeemaschine war bereits gereinigt worden, aber es gab einen dieser Vollautomaten. In den letzten Jahren, seit Kaffee zur Mode geworden war, waren sie besser geworden, musste Dupin zugeben. Jeder von ihnen hatte sich seine Tasse zum Tisch mitgenommen.

Die Kantine lag in der obersten – zweiten – Etage eines Eckgebäudes des *Zerua*-Ensembles, direkt hinter den mächtigen Stadtmauern. Dazwischen verlief die Rue Militaire, ein schmales Gässchen, das im rechten Winkel auf die Rue Vauban stieß. Das uralte Haus aus Granitsteinen reichte gerade so hoch, dass man über die Stadtmauer blicken konnte. Ein fantastisches Panorama. Man sah auf das von der Insel der *Ville Close* geschützte Hafenbecken, das sich in zwei scharf getrennte Welten gliederte. Linker Hand war der Fischereihafen zu bestaunen, in dem zwei, drei Dutzend bunte Boote lagen, der massive Kai, die riesigen Fischauktionshallen. Rechter Hand der gewaltige, Tag und Nacht geschäftige labyrinthische Werfthafen mit seinen Docks. Genau gegenüber von ihnen lag das *Chantier*, es war eines von Dupins Lieblingsrestaurants.

[...]





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

[www.kiwi-verlag.de/magazin/extras/die-karten-zu-bretonische-spezialtaeten](http://www.kiwi-verlag.de/magazin/extras/die-karten-zu-bretonische-spezialtaeten)